

gen und fordert nachdrücklich das ganze christliche Volk wie auch den gesamten Klerus zur Missionstat auf. Wir erleben in den Worten des obersten Hirten etwas von der Katholizität der Kirche im weitesten Sinne: sie kennt keine geographisch-politischen Grenzen, sie entdeckt unter dem Gesichtspunkt der Werte überall in der Welt noch etwas Wahres, Gutes und Schönes und will es heimholen in das sichtbare Reich Christi, sie hält als Hüterin der Gerechtigkeit und Ordnung genossenschaftlichen Partikularismus aus ihren eigenen Reihen fern und bemüht sich um eine gerechte Verteilung der Erdengüter unter allen Menschen, sie will als wahre Volkskirche alle ihre Mitglieder in das Missionsapostolat einreihen, auch die Kinder und die Wissenschaftler und die Inhaber der hierarchischen Gewalten: *Ad ulterius usque alacritate summa procedendum adhortamur omnes: omnes dicimus Venerabiles in Episcopatu Fratres, Evangelii propagatores, sacrorum administratos ac singulos christifideles . . .*

Münster i. W.

Max Bierbaum.

## Christliche Gedanken in der Religion der Fox-Indianer

Von Dr. phil. J. Gille, Witzenhausen

Die Fox sind ein sehr konservativer Indianerstamm Nordamerikas. Sie gehören zur Zentralgruppe der Algonkinfamilie und stehen linguistisch den Cree näher als den Ojibwa. Sie haben ihre eingeborenen, religiösen Vorstellungen bis in die Moderne bewahrt und sich gegen den Einfluß der „weißen“ Kultur und des Christentums abgeschlossen. Sie werden somit bisweilen als die ursprünglichsten Vertreter der Zentralalgonkin angesehen, obwohl sie einem starken Einfluß fremder und verwandter Einheiten ausgesetzt waren, mit denen sie sich im Laufe ihrer Geschichte vermischt. Direkte Missionsversuche sind erfolglos geblieben. Es ist interessant, festzustellen, wie weit trotzdem christlicher Einfluß in ihren religiösen Vorstellungen spürbar ist. Dieser ist das Resultat der unbewußten Übernahme christlicher Ideen im eingeborenen Gewande von benachbarten Stämmen, die stärkeren Kontakt mit Missionaren hatten.

Im allgemeinen zeigen die religiösen Ansichten der Fox das gemeinalgonkinische Bild: Sie glauben an das *mānetō*, eine materielle Kraft, ein allgegenwärtiges, kosmisches Agens in belebten und unbelebten Dingen. Hieraus bilden sie übernatürliche, aber doch sinnlich wahrnehmbare Wesen, *mānetowāgi* „mit *mānetō* behaftete“, die dem Wesen nach anthropomorph sind, also wie Eingeborene denken, handeln und sprechen, ursprünglich aber die Erscheinungsform eines Tieres besitzen. Es ist anzunehmen, daß für den primitiven Bewohner des Waldes, dessen auch im fortschrittlichen Kulturzustand unzulängliche Waffen keine völlige Sicherheit gegen seine tierischen Feinde boten, das überlegene, nächtliche Raubtier mit seinen unverständlichen Kräften zum „Geistertier“ und damit zur Urform des schadenstiftenden, „*mānetō*-behafteten“ Wesens, des *madtcimānetōwa* wurde. Tatsächlich sind die hauptsächlichlichen *mānetōwāgi*<sup>1</sup> der Fox katzen- (Luchs, Cougar) bären- (schwarzer Waldbär) und schlangengestaltig. Das *pececiwa*, von dem man annimmt, daß es im Wasser lebt, ist ein luchs-

artiges Wesen<sup>1</sup>, der Bär ist die Erscheinungsform der Hexe mānetōwe'sitā<sup>2</sup> und die Giftschlange gemeinhin ist Gegenstand der Angst und Verehrung<sup>3</sup>. Diese Vorstellungen sind natürlich ebenso gemeinalgonkinisch, wie die Auffassung der Eule als Menschenfresser windigo, oder als Personifikation des Hungertodes<sup>4</sup>. Für die Entstehung dieser Auffassung ist das „geisterhafte“ Wesen des unheimlichen Nachtvogels, der ja auch in Europa als Todbringer gilt, maßgeblich gewesen.

Der Begriff des „wohlgesinnten“ mānetōwā ist sehr viel jünger. Sein einziger, ursprünglich tiergestaltiger Vertreter ist der Adler megesiwa, die Personifikation des Gewitters, als Antagonist der Schlange<sup>5</sup>. Der Büffel nenu'swa, der als Erd-mānetōwā angesehen wird, wurde den Fox erst in relativ später Zeit bekannt, und die kosmischen mānetōwāg<sup>i</sup> sind menschengestaltig: kiceswa, die Sonne ist männlich, der Mond ist weiblich, ebenso die Erde<sup>6</sup>. Es ist abwegig, den Begriff kecāmānetōwā (kecā — gut, wohlgesinnt) an sich auf einen christlichen Ursprung zurückzuführen, da er sich hinsichtlich der Gegensätzlichkeit der Teile der Natur und ihrer verderblichen und segensreichen Einwirkungen auf den Menschen entwickeln konnte. Sonst müßte man auch den algonkinischen Heilbringer (bei den Fox Wī'sa'kā'á), der selbstverständlich kecāmānetōwā ist, als nicht indianisch annehmen.

Ein bestimmtes übernatürliches Wesen der Fox aber, „kecāmanetōwā“ (der gute Manitou), ist sehr wohl christlichen Ursprungs. Dieser „Gute Manitou“ hat das Wesen des christlichen „allgütigen“ Gottes. Er ist praktisch identisch mit „ke'tcimānetōwā“, dem „Großen Manitou“ und höchsten Wesen der Fox, die beide Ausdrücke tatsächlich beliebig vertauschen. Wenn Truman Michelson<sup>7</sup> dem Gefühl Ausdruck gibt, daß kecāmānetōwā christlich, ke'tcimānetōwā aber „ursprünglich nicht gänzlich europäisch“ sei, so kann ich ihm nicht folgen. Einmal bezeichnen beide Ausdrücke fraglos das gleiche Wesen, wie ja die Fox selbst „guten“ und „großen“ Manitou gleichsetzen<sup>8</sup>. Zudem zeigt die Vorstellung vom ke'tcimānetowā einwandfrei christliche Züge: sie ist so vage und unbestimmt, entgegen der indianischen Vorstellung von sinnlich wahrnehmbaren Geistern mit bestimmter Gestalt, daß sie nur als christliche Entlehnung angesehen werden kann, wenn wir in ihr nicht eine moderne Fortentwicklung des mānetōwā unter europäischem Einfluß vom Tiermensch-Wesen zum wesenlosen Gotte sehen wollen.

Jones<sup>9</sup> sagt vom „Großen Manitou“ und „Guten Manitou“ gleicherweise, daß sie hoch oben am Himmel (an der Milchstraße) thronen und über die Manitous

<sup>1</sup> Jones, *Ethnography of the Fox Indians*, Bureau Amer. Ethnol., Bulletin 125, p. 75.

<sup>2</sup> Jones, *Journal Amer. Folklore*, vol. 24, p. 26.

<sup>3</sup> Michelson, *Bureau Amer. Ethnol. Bull.* 95, p. 55.

<sup>4</sup> Ruth Landes, *The Ojibwa of Canada*, in: Mead, *Cooperation and Competition among Primitive Peoples*, p. 88.

<sup>5</sup> Vgl. Michelson, *Bur. Am. Ethn., Bull.* 95, p. 54.

<sup>6</sup> Michelson, *Bur. Am. Ethn., Bull.* 125, pp. 18—21.

<sup>7</sup> *Bur. Am. Ethn., Bull.* 105, pp. 17—18.

<sup>8</sup> Vgl. *Bur. Am. Ethn., Bull.* 105, p. 167. Dort werden in den Ursprungsmythen eines Medizin-Bündels und der Wapanowiweni-Zeremonien analogen Inhalts ke'tci und kecā vertauscht. Dieses Beispiel ließe sich beliebig vervielfachen.

<sup>9</sup> *Bur. Am. Ethn., Bull.* 125, p. 13.

herrschen. Dies ist natürlich das Bild des christlichen Himmels. Er berichtet uns weiterhin, daß Wi'sa'kă'a, der Kulturheros, die Erde und alles auf ihr schuf, während er dem „Guten Manitou“ nur die Kraft gab, einige Menschen zu erschaffen. Der „Große Manitou“ hatte aber anscheinend mit der Schöpfung nichts zu tun, und sitzt als höchster Gott unfassbar über der Welt. In der gleichen Haltung wird der „Große Manitou“ in den sakralen Texten Michelsons gezeigt<sup>10</sup>. In den gleichen Texten wird „Guter Manitou“ als der allgemeine Schöpfer bezeichnet<sup>11</sup>, der uns, „die wir hier im Elend auf der Erde des Guten Manitou leben“, das Leben gab<sup>12</sup>.

Von kecāmānetōwā und Wi'sa'kă'a sagt Jones<sup>13</sup>, daß letzterer der größere Manitou sei. Wi'sa'kă'a, den die Fox selbst „Halbgott“ (manetōwā āpe'tawe'si'ā) nennen<sup>14</sup>, ist das typisch algonkinische übernatürliche Wesen, nicht aber der „Gute und Große Gott“. Dieser ist die christliche Krönung der „Geisterwelt“ der modernen Fox-Religion, eines Weltbildes, das viel zu kompliziert ist, um ursprünglich sein zu können: der Gegensatz zwischen günstigen und ungünstigen Gewalten teilte einmal den Kosmos in die Sphären der Luft (kecā — gut) und des Wassers (ma<sup>d</sup>tcī — böse). Alsdann wurden die vier Weltgegenden personifiziert, der Norden durch Wi'sa'kă'a, der Westen durch Tcīpaiyāposwā, der Osten durch Kīceswā, der Süden durch Cāwanō<sup>a</sup>. Wie künstlich diese Ordnung ist, zeigt, daß nach dem Wāpānōwiwēni<sup>15</sup> der Norden durch einen weißen Wāpānōwā-Vogel (tă'ci'sīgādtciwāpānōwā), der Westen durch einen grünen (a'ckkipāgiwāpānōwā), der Süden durch den (gelben) Feuer-Wāpānōwā (a'ckutāwiwāpānōwā), und der Osten durch einen roten Vogel (me'ckwiwāpānōwā) dargestellt werden, und beim Donnentanz der Bär-Gens<sup>16</sup> die vier Weltgegenden durch die vier Donnerer(vögel) neneme'kiwāgī besetzt werden. Die Reduplikation erfolgt in Übereinstimmung mit Heiligkeit der Zahl Vier, die mit der Zahl der Weltgegenden zusammenfällt<sup>17</sup>.

Andererseits ist unter christlichem Einfluß auch aus dem ma<sup>d</sup>tcīmānetōwā ein Teufel europäischer Vorstellungsform geworden. Wir lesen in der Ursprungsmythe der Kiwagamō'iwēni-Zeremonien<sup>18</sup>, daß der „Böse Manitou“ als schöner Mann auftritt, und daß seine Verkleidungen vielfältig sind: mānāwāgā'i, wī'icimegutāpwā'tāgu<sup>d</sup>tcī uwiyā'ān i'cināgwi'tōw uwiyaw<sup>wi</sup> „Seine Formen sind

<sup>10</sup> Notes on the Great Sacred Pack of the Fox Indians, Bur. Am. Ethn., Bull. 95, pp. 87, 107.

<sup>11</sup> Buffalo Dance of the Fox, Bur. Am. Ethn., Bull. 95, p. 23.

<sup>12</sup> kegime'si ku<sup>d</sup>tcī nīna ne'ki'cimāmā<sup>d</sup>tcī'āwāgkī „Ich ließ sie doch alle sich bewegen“ (d. h. gab ihnen Leben). Bur. Am. Ethn., Bull. 95, pp. 103, 152.

<sup>13</sup> Bur. Am. Ethn., Bull. 125, p. 13.

<sup>14</sup> Michelson, When the War Chiefs worship the Wolf, Bur. Am. Ethn., Bull. 114, p. 109.

<sup>15</sup> Bur. Am. Ethnol., Bull. 105, pp. 130—135.

<sup>16</sup> Bur. Am. Ethn., Bull. 89, p. 13.

<sup>17</sup> Die Reduplikation, ein Charakteristikum der Algonkinsprachen, insbes. des Verbs, findet ihr Spiegelbild in der Mythologie: so machen die Pottawatomie z. B. den Heilbringer zum Ältesten männlicher Vierlinge, die auch die Weltgegenden personifizieren (Manuel des Indiens du Canada, Ottawa, p. 386. Das Beispiel läßt sich beliebig vermehren: eingeborene Mythen bieten die andauernde Wiederholung bestimmter Motive.

<sup>18</sup> Michelson, 40. Annual Report Bur. Am. Ethn., p. 555.

viele, er ändert das Aussehen seines Körpers, so daß ihm von einem jeden geglaubt wird“. Dann folgt eine Beschreibung die die europäische Beeinflussung zur Gewißheit werden läßt: „er ist häßlich, er hat einen Schwanz, und sein Schwanz ist am Ende wie eine Pfeilspitze, sagt man“<sup>19</sup>.

Charakteristisch für die religiöse Betätigung der Fox, wie der Zentral-argonkin überhaupt, sind „Medizin“ (nätawinōna), „Medizinbündel“ (mī'cāmī) und „Medizingesellschaft“, die in engem Zusammenhange stehen. Nätawinōna, das sich grundsätzlich von unserer Auffassung der Medizin unterscheidet (diese nennen die Fox nätawinōnī), ist ein Zauber, und wohl ursprünglich ein böser Zauber, der dem Lebewesen, auf das er angesetzt wird, den Tod bringt. Diese „Medizin“ wird durch Visionen, die durch langdauernde Nahrungsverweigerung herbeigeführt werden, erlangt. Eine „Jagdmedizin“ z. B. wird auf die Fährte des verfolgten Tieres angesetzt und tötet aus der Ferne, oder lähmt das Wild bis der Jäger es einholt<sup>20</sup>. Wenn ein Fremder die bezauberte Fährte berührt, verfällt er gleichfalls dem sicheren Tode, oder seine Beine verkrüppeln, was für den Eingeborenen schlimmer als der Tod ist<sup>21</sup>. Das mī'cāmī enthält eine oder mehrere dieser zauberkräftigen „Medizinen“. Ein solches Bündel verleiht übernatürliche Kräfte und Fähigkeiten: es macht unsichtbar, kugelfest, verleiht unnatürliche Schnelligkeit, macht tiefe und reißende Wasser schmal und seicht, lähmt Feinde durch unnatürlichen Schlaf, zwingt das Wild zum Jäger heran, erlaubt ihm, zauberhaft über große Entfernungen zu sehen, usw.<sup>22</sup>. Das mī'cāmī, das für seinen Besitzer (bei den Fox oft die Gens) sehr wertvoll ist, wird auf dem Rücken getragen<sup>23</sup>, an einem Baum oder im Wigwam in halber Höhe von der Erde aufgehängt. Der vorteilhafte Gebrauch des mī'cāmī ruft bei Jones<sup>24</sup> den Eindruck hervor, daß dieses keine „böse Medizin“ enthalte. Harrington<sup>25</sup> berichtet aber von einem Bündel, dessen „Medizin“ gegen Lebewesen in böser Absicht anwendbar war. Für die Beurteilung des mī'cāmī ist schließlich der Gesichtswinkel des Jägers wie des Gejagten, des Zaubernden wie des Bezauberten anzulegen.

Die „Medizingesellschaften“, metāwiwēni, wāpānōwiwēni, sī'sā'kyāwēni, etc., die wir auch bei den Ojibwa, Algonkin, Menomini, Cree, Kickapoo unter den analogen Bezeichnungen Midewiwin, Jesukawin (tcī'sā'kiwin), Wabano finden, sind Vereinigungen der mit übernatürlichen Fähigkeiten Begabten, bei deren Veranstaltungen natürlich die „Bündel“ und ihre „Medizinen“ ihre hauptsächliche Rolle spielen. Bei der Metāwiwin-Zeremonie „schießen“ die metāwāgī (Schamanen) mit ihren Bündeln aufeinander, und der von der Medizin „Getroffene“ bricht anscheinend in großen Schmerzen zusammen, um sich sofort wieder zu erheben und seinerseits zu „schießen“. Die gleiche Praxis hatte auch

<sup>19</sup> pe'kigā'wināmegu ne'ciwānā'ctināgu'siwwa o'sōwānāgwīwāgā'ipi' ā'cāti'egip i'cigeniwi 'ākwanā'kātenig o'sōwānāg'kwi. Selbst die Vorstellung vom Gestank des Teufels ist übernommen worden (40. Ann. Rept. Bur. Am. Ethn., p. 85).

<sup>20</sup> Jones, Bur. Am. Ethn., Bull. 125, p. 23.

<sup>21</sup> Landes, The Ojibwa, p. 88.

<sup>22</sup> Beispiele bei R. Landes, The Ojibwa, pp. 115, 116; Bur. Am. Ethn., Bull. 72, pp. 33, 35; Bull. 105, pp. 25, 62, 168; Bull. 114, p. 28.

<sup>23</sup> 40. Ann. Rept. Bur. Am. Ethn., p. 115.

<sup>24</sup> Bur. Am. Ethn., Bull. 125, p. 106.

<sup>25</sup> cit. Bur. Am. Ethn., Bull. 125, p. 107.

die Wä'kätci'ägi-Gesellschaft. Ein Gewährsmann berichtete Michelson über die Wäpänōwiwēni, daß man „Steine und Federn magisch verschwinden ließ, Feuerbälle hervorgebracht wurden, daß Federn sprachen und im Wigwam einhergingen, Steine im Kreis liefen, und die Wäpänōwā-Vögel erschienen“. Er versicherte, sein Vater habe ihm, als er noch ein Knabe war, ein Otterfell gezeigt, das einem mī'cām<sup>1</sup> entstammte. Dieses habe er durch Singen belebt und sprechend gemacht.<sup>26</sup>

Die Gesellschaften sind teilweise — so z. B. das metāwiwēni, das seit einigen Jahrzehnten aufgegeben ist<sup>27</sup> — verschwunden, da die junge Generation mit dem Alten gebrochen hat. Diese Ablehnung begründet sich entweder darin, daß der Glaube an die Zauberkraft gänzlich fehlt, oder daß man den Zauber als schädlich und böse erkennt. Unter den jungen Leuten herrscht Gleichgültigkeit gegen die alte Religion; die Jugend geht zum kīgāno (hl. Fest) aus Gründen der Geselligkeit und um tüchtig zu essen: „Wir üben das Midewiwin nicht mehr. Wir wollen es nicht, weil es nicht wahr ist. Wenn z. B. jemand Zauber auf einen anderen schießt, so fällt der Getroffene nieder und gibt vor, gelähmt zu sein. Es ist aber nicht an dem, der Getroffene heuchelt nur“. Die alten Leute hängen aber noch aufrichtig dem alten Glauben an: „Als damals die Fox noch das Mitā tanzten, starben viele. Die starben, waren die Wertvollsten im Stamm, und nur die Wertlosen lebten weiter. Die Fox wußten, daß dieses Mitā dem Gott (māneōwā) nicht mehr genehm war, also beriefen sie alle Mitā-Schamanen (mitāwāgi<sup>1</sup>) in einer Hütte zusammen, und umstellen diese mit Männern, damit niemand entweichen könne. Die Fox erklärten den mitāwāgi, daß dieser Tanz nicht weitergehen dürfe, da er Gott nicht angenehm sei, und weil, sobald sie ihn tanzten, jedesmal nicht einer, sondern zwei oder gar drei der Großen der Fox stürben. Die mitāwāgi<sup>1</sup> hatten freien Abzug, aber sie durften nicht mehr tanzen. Seither ist das Mitā bei den Fox abgeschafft. Als die Kickapoo sahen, wie es nun den Fox wohl erging, und wie Gott an ihnen Gefallen fand, beendeten auch sie das Mitā“.<sup>28</sup> Wir sehen, daß hier der Glaube an die Zauberkraft des metā noch weiterlebt, obwohl die Gesellschaft verschwunden und eine Gefahr nicht mehr zu befürchten ist. Bezeichnend ist, daß den mitāwāgi<sup>1</sup> freier Abzug gewährt wird, denn meist bewirkt ihr Ruf, daß sie binnen kurzem ein Gegenstand ängstlicher Scheu und eifersüchtigen Hasses unter ihren Stammesgenossen sind. Sie erheben sich in eine soziale Stellung, die es ihnen gestattet, nach Willkür zu handeln, und da sie sich ihre Künste bezahlen lassen, entwickeln sie sich zu Ausbeutern, die alle terrorisieren.

Der Einfluß des Christentums spiegelt sich deutlich in dem Widerstreit zwischen alter und neuer religiöser Anschauung in den Mythen, die zu den Bündeln und Gesellschaften gehören und in genau festgelegten Formen oral überliefert werden, wieder. Die Bündel (mī'cāmi), die Zeremonien des kīgāno mit ihren Gesängen (nāgāmōnāni<sup>1</sup>), Tänzern und zeremoniellen Geräten, wie Rasseln (cī'cīgwanāni<sup>1</sup>), Flöten, Trommeln, sollen nach moderner Ansicht einzig dem Verkehr mit den mānetōwāgi<sup>1</sup>, der Anrufung und Bitte um Schutz vor Krankheit, um langes Leben (Bewahrung vor unzeitigem Tode), Erfolg auf der Jagd, um das Wohlergehen eines jeden, der am kīgāno (hl. Fest) teilnimmt, dienen. Den Widerstreit zwischen neuer und alter Anschauung erkennen wir

<sup>26</sup> Bur. Am. Ethn., Bull. 105, pp. 4, 5.

<sup>27</sup> Bur. Am. Ethn., Bull. 125, p. 105.

<sup>28</sup> Bur. Am. Ethn., Bull. 125, pp. 104, 105.

z. B. deutlich in den Überlieferungen zum *kīwagamō'iwēni* (Singing Around Rite): der *kātemināgutā* (der, dem Zauberkraft verliehen wurde) tritt nach dem obligaten Fasten mit einem *mānetōwā* in Verbindung, das ihm verspricht: „Jederzeit wirst Du gute „Medizin“ finden. Wahrhaftig, Du sollst die Macht haben, Menschen zu töten, wenn Du „Medizin“ gegen sie anwendest. Du sollst sie aus der Ferne vernichten können. Wenn Du willst, daß alle blind werden, so sollst Du die Macht haben, sie so zu schlagen. Und bei Nacht wirst Du ebensogut sehen, wie bei Tage, wenn Du diese „Medizin“ hast.“<sup>29</sup> Dagegen wird ihm von anderer Seite abgeraten: „Was dieser da „gute Medizin“ nennt, mit der man Menschen töten kann, ist durchaus nicht gut. Wahrhaftig gut ist eine andere „Medizin“, eine die jeden Kranken heilt. Die ist wahrhaftig gut. Der diese „Medizin“ kennt, der jeden heilt und damit die Menschen erfreut, wird von ihnen geliebt.“<sup>30</sup>

Die gleiche Kontroverse finden wir in der Ursprungsmythe des „Weißen Büffel-Tanzes“. Dort belehrt der Vater den Sohn: *māni<sup>d</sup>tca<sup>i</sup> mānā ki<sup>d</sup>ttimegu 'anenōtānānā wī'nāne'sag<sup>k</sup>wē, āgwīgā' uwīyā'ā wī'kā'dkike'kānemenāgwinnā*, „Wir sollen unsere Mitindianer töten, und niemand wird uns jemals ausfinden können“. Und weiter: „Wenn Du nur von irgendeinem denkst „laß ihm dies geschehen“, so wird es ihm geschehen. „Du sollst aufhören, das Licht zu sehen“, wenn Du so von einem denkst, so wird dies geschehen.“<sup>31</sup> Der Sohn aber erwidert: „Und mich, Vater, hat ein Manitou in anderer Weise „begnadet“ (*ketemi-*), nicht, daß ich dich deshalb irgendwie hassen sollte.“<sup>32</sup> Christlich klingt die folgende Belehrung des *kātemināgutā* durch den Manitou: „Einmal wird einer (*madtci mānetōwā*) kommen und Dich versuchen (lit. zum Narren halten). Wenn er Dich zu sehr quält, dann denke an mich, und ich will ihn auspeitschen.“<sup>33</sup> Immer wieder ist es die Furcht vor dem Tode, die aus der Ablehnung der „Kunst“ des *madtci mānetōwā* spricht: „Ein böser Manitou gab das Bündel, und deshalb hat es nur die Macht zu töten. Der „Große Gott“ aber will nicht, daß wir einander umbringen.“<sup>34</sup>

Die Fox haben einen Terminus *mānetōwē'sita* („er hat die Natur, das Wesen eines Manitou“), der heute die Hexe bezeichnet. Ursprünglich versteht man unter *mānetōwē'sita* aber einen, der mit den Manitous in Verbindung steht. Die Furcht vor dem Todeszauber und die Abkehr von der alten Religion hat den Bedeutungswandel hervorgerufen. Der Zauberer ist ein Sendbote des „Bösen Manitou“, der unheilvolle „Medizin“ kennt: „Einer der Zauberkraft hat (*kātemināgutā*), einer der „Böse Medizin“ kennt, er ist es, den wir Hexe (*mānetōwē'sita*) nennen. Er ist es, der unablässig tötet. Er hat auch das Wesen eines Manitou (*mānetōwē'sita*). Aber er hat nie Mitleid mit uns. Er wird immer töten. Er schont nicht einmal die Kinder. Er tötet sie, er, der „böse Medizin“ kennt. Solch einer fürchtet nicht einmal mich. Er hat versucht, mich zu behexen. Zur Nacht hat er das Wesen eines Manitou. Wahrlich, fürchtet ihn blindlings, Ihr Leute! Und nehmt nichts von ihm, was er Euch auch anbieten mag. Ihr macht Euch elend, wenn Ihr es annehmt.“<sup>35</sup>

<sup>29</sup> 40. Ann. Rept. Bur. Am. Ethn., p. 551.

<sup>30</sup> 1. c., p. 553.

<sup>31</sup> Michelson, 40. Ann. Rept. Bur. Am. Ethn., p. 85.

<sup>32</sup> 1. c., p. 85.

<sup>33</sup> 1. c., p. 79.

<sup>34</sup> Michelson, Sauk and Fox Sacred Pack, Bur. Am. Ethn., Bull. 85, p. 71.

<sup>35</sup> Michelson, Bur. Am. Ethn., Bull. 119, p. 174.

Der hauptsächlichliche Unterschied zwischen alter und neuer Anschauung ist, daß das neue *mī'cām*<sup>1</sup> öffentlich und für alle Anhänger gemeinsam ist, ihnen allen hilft, wogegen der alte Zauber geheim und individuell war. Wir lesen in der Ursprungsmythe des „Weißen Büffels“: „Mein Vater (alte Religion) war den Manitous nicht bekannt. Mich aber (neue Religion) kennt der „Gott da oben“. Mein Vater konnte über seine Kraft nicht vor der Menge sprechen. Alle Welt wird aber von mir erfahren und mir lauschen“<sup>36</sup>. Alte Religion ist *manetōwī*, „Magie“, neue Religion ist *māmātomōnī*, „Religion“<sup>37</sup>. *Māmātomōnī* kommt von *māto-*, redupl. *māmāto-*, „verehren“, (mit Gott) „rechten“.

Die Hauptforderung des *māmātomōnī* ist die Abkehr vom „Bösen Gedanken“<sup>38</sup>. „Denke nicht, ich wünsche ihm (dem Mitmenschen) den Tod“<sup>39</sup>. „Niemandes Leben ist mehr als das des Anderen wert. Halte alle Menschen gleich. Ihr habt alle das gleiche Leben. Niemand weiß, wann er sterben muß“<sup>40</sup>. Daß diese Gedanken dem nomadisierenden Jäger, der heute noch eine wirklich kooperative Lebensweise ablehnt, fremd sind, ist wohl anzunehmen. Das Gebot der gegenseitigen Hilfe aber<sup>41</sup> ist sicherlich christlich. Dies gilt auch für andere Vorschriften, wie das Verbot, den Mitmenschen zu verspotten<sup>42</sup>, das Gebot der Friedfertigkeit und des demütigen Sinnes<sup>43</sup>, und besonders für das Folgende: „Wenn du etwas gern hast, und jemand will es haben; und du gibst es ihm, dann sollst du es wiedererhalten. Denn Gott wird es dir wiedererstaten (vergeltens)“<sup>44</sup>. Das Gebot der Nächstenliebe äußert sich auch noch in der Forderung nach unbedingter Gastfreundschaft und liebevoller Behandlung der Frau<sup>45</sup>.

Dagegen scheint das Gebot der Enthaltsamkeit und der Vorsicht vor der Frau ursprünglich zu sein: Frauen dürfen gar keine, oder doch nur Nebenrollen beim *kigāno* innehaben, wenn sie nicht Mädchen vor der Pubertät oder Frauen nach der Menopausis sind. Sie werden als Werkzeuge des „Bösen Manitou“ angesehen. „Wenn auch Frauen schön sind, so werden sie doch meist vom „Bösen Geist“ benutzt. Deshalb sind sie schlecht. Und diese Frauen menstruieren regelmäßig. Es verstößt gegen meine Religion, wenn eine menstruierende Frau sich mir nähert. Wenn sie aber Dir nahe wohnt, wird sie Dich verderben, und Du wirst Dein Leben verlieren“<sup>46</sup>. Und weiter: „Nähere Dich nicht den Frauen. Viele von ihnen kennen die „Böse Medizin“ (*madtcinātawinōnī*). Meist sind es die Jungen“<sup>47</sup>. Die abergläubische Furcht vor der Frau als Werkzeug schaden-

<sup>36</sup> Ann. Rept. Bur. Am. Ethn. 40, p. 93.

<sup>37</sup> Bur. Am. Ethn., Bull. 85, p. 123.

<sup>38</sup> 40. Ann. Rept. Bur. Am. Ethn., p. 229.

<sup>39</sup> I. c., p. 69.

<sup>40</sup> „*āguwīyā'ā ke'kānetāgin na'ina'i wī'nepō'idtci*“, I. c., p. 68.

<sup>41</sup> *ini wī'menwidtē'megu me'to'sänenīwiyagkwe kegime's ā'semī'etīyagkwe* „Ihr werdet sicherlich gut leben, wenn Ihr einander helft“ (40. Ann. Rept. Bur. Am. Ethn., p. 68).

<sup>42</sup> I. c., p. 569.

<sup>43</sup> I. c., p. 69.

<sup>44</sup> *wīnāgā' manetōwā kī'pāgi'senāmāgwā kudtci*, 40. Ann. Rept. Bur. Am. Ethn., p. 572.

<sup>45</sup> I. c., p. 573.

<sup>46</sup> Michelson, Notes on the Ceremonial Runners, Bur. Am. Ethn., Bull. 85, p. 25.; vgl. Michelson, Buffalo Head Dance of the Fox, Bur. Am. Ethn., Bull. 87, p. 15.

<sup>47</sup> 40. Ann. Rept. Bur. Am. Ethn., p. 571.

stiftender Manitou und der Glaube an den unheilvollen Einfluß ihrer Reinigungen ist universell. Nicht nur bei den Fox wird sie während dieser Zeit aus der Gemeinschaft entfernt.

Wir sehen, daß die moderneren religiösen Ansichten der Fox christlichen Gedankengängen sehr nahekommen. Mámátómñi, „Religion“ auf christlichen Einfluß zurückzuführen ist abwegig, doch hat das Christentum seinen Teil dazu beigetragen, den Gegensatz zwischen „Religion“ und „Magie“ (máne-tōwí) zu verschärfen und die letztere verschwinden zu lassen.

## Zum 70. Geburtstag des Bibliothekars der Bibliothek der Propaganda, P. Johannes Dindinger O. M. I.

Langjährige, fruchtbare Beziehungen bestehen zwischen P. Dindinger und dem „Institut für missionswissenschaftliche Forschungen“ und unserer Zeitschrift. Dazu kommen seine großen Verdienste um die Pflege der Missionsgeschichte. Deshalb erfüllen wir eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn wir dem Bibliothekar der Propaganda zur Vollendung des 70. Lebensjahres ein Gedenkwort widmen.

Johannes Dindinger<sup>1</sup>, geboren am 8. Sept. 1881 in Heinrichsdorf/Lothringen, trat 1901 in das Noviziat der Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau Maria in Houthem (Holland) ein, wurde 1902 wegen seiner besonderen Fähigkeiten nach Rom geschickt, wo er an der Gregoriana Philosophie und Theologie studierte, in der Philosophie die Doktorwürde erwarb und am 30. März 1907 zum Priester geweiht wurde. Aus Gesundheitsrücksichten mußte er 1908 seine Studien unterbrechen und kehrte in die Heimat zurück, wo er im Ordenshaus St. Bonifaz in Hünfeld Vorlesungen über Philosophie hielt. Aber schon bald sollte sein Lebenslauf eine andere Richtung nehmen und auf größere Aufgaben gelenkt werden, denn er hatte das Glück, Zeitverhältnissen und einer Persönlichkeit zu begegnen, die für sein weiteres Leben bestimmend waren.

In den Jahren 1910/11 war in Deutschland ein großes Interesse für die bisher arg vernachlässigte wissenschaftliche Behandlung des Missionswesens erwacht und hatte zur Gründung des „Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen“ und der „Zeitschrift für Missionswissenschaft“ geführt; dazu kam, daß an dieser neuen Bewegung P. Robert Streit O.M.I., ein Ordensbruder von P. Dindinger, ganz wesentlich beteiligt war<sup>2</sup>. Diese beiden Umstände wurden für den ferneren Lebensweg entscheidend und beweisen wieder einmal die tiefe Wahrheit der Inschrift am Grabmal Hadrians VI.: *Quantum refert in quae tempora vel optimi cuiusque virtus incidat*. Der weitere Lebensweg des P. Dindinger ist infolge dieser glücklichen Begegnung auf die Missionswissenschaft gerichtet und durch folgende Aufgaben gekennzeichnet: Mitarbeit an der Bibliotheca Missionum und ihre Fortsetzung, die Neuordnung der Missionsbibliothek der Propaganda und ihre Leitung, Professor für Missionsgeschichte in Rom, Mitarbeiter der *Bibliografia Missionaria*, Veröffentlichung zahlreicher missionswissenschaftlicher Aufsätze und Arbeiten.

<sup>1</sup> Vgl. Dorotheus Schilling O.F.M., *I 60 anni di Padre Dindinger*, in: *II Pensiero Missionario*, Roma 1942, fasc. 2 p. 136/41.

<sup>2</sup> Vgl. die Artikel von L. Kilger und O. Maas in *ZM*, Münster 1935, 3. H. S. 201 ff. u. 214. ff.